

Simonek, Stefan

**Der Habsburger-Mythos als Moment einer regionalen Identität Galiziens? : (Beispiele aus der zeitgenössischen ukrainisch-galizischen Literatur)**

In: *Dialogy o slovanských literaturách : tradice a perspektivy*. Dohnal, Josef (editor); Zelenka, Miloš (editor). 1. vyd. Brno: Masarykova univerzita, 2012, pp. 177-186

ISBN 9788021058507

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/132784>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

# DER HABSBURGER-MYTHOS ALS MOMENT EINER REGIONALEN IDENTITÄT GALIZIENS? (BEISPIELE AUS DER ZEITGENÖSSISCHEN UKRAINISCH-GALIZISCHEN LITERATUR)

Stefan Simonek (Wien)

## Abstract:

This essay demonstrates that the Habsburg myth, which Claudio Magris originally linked to Austrian literature, also plays an important role for contemporary Western Ukrainian literature as a way to underline the specific regional consciousness of writers like Yuri Andrukhovych, Tymofij Havryliv or Taras Prokhas'ko. In the essays of Andrukhovych, the poems of Havryliv, and in Prokhas'ko's novel *Neprosti*, however, the various elements of the Habsburg myth are not used in order to glorify the culture of the former Austro-Hungarian Empire, but they are confronted with a specific ironical and deconstructive notion of writing. As a result, the texts of the Western Ukrainian writers mentioned before do not intend to simply restore a former state of cultural values in a pure nostalgic manner, but rather use the Habsburg myth as a literary device of a distinct regional way of writing. This becomes especially clear in comparison with the essays and stories of the Polish writer Andrzej Stasiuk, who does not pay any attention to the Habsburg myth.

**Key words:** Habsburg myth, Western Ukrainian Literature, Postmodernism

Jurij Andruchovyč ist analog zu Tymofij Havryliv und Taras Prochas'ko Teil einer regen Kulturszene, die sich in den vergangenen Jahren im urbanen Milieu Galiziens herausgebildet hat und die ihrer spezifisch regionalen Identität in den schriftlichen Zeugnissen durch verschiedene textuelle Strategien Ausdruck verleiht: Hier ist einmal die Abgrenzung von der als kollektivistisch und nivellierend erlebten Sowjetkultur zu nennen, die etwa von Andruchovyč im urbanen Vergleich zweier Städte, nämlich Kiew und Lemberg, inszeniert wird, und dann der Rückgriff auf spezifische kulturelle Elemente der Donaumonarchie, der die eigene galizische Identität gewissermaßen von Osten in Richtung Westen verschiebt. Galizien wird damit aus dem gleichsam erinnerungslosen sowjetischen Territorium herausgenommen und mit Hilfe eines historisch weiter zurückreichenden, das Alte Österreich inkludierenden kulturellen Gedächtnisses in den mitteleuropäischen Raum integriert.

Diese Hinwendung zur Monarchie gerade von jüngeren ukrainischen Autoren aus Galizien wurde von verschiedener Seite her bereits als Spezifikum einer regionalen Literaturszene registriert, wobei sich bei diesen Hinweisen Fremd- und Selbstaussage auf signifikante Art und Weise überlagern. So bot etwa Tymofij Havryliv 2003 einen Überblick über die zeitgenössische ukrainische Literatur, in dem er dem Habsburger-Mythos als Teil der literarischen Landschaft Galiziens sogar einen eigenen Abschnitt widmete und darin konstatierte: „In der Rekonstruktion Galiziens nimmt die Aufarbeitung des Habsburgermythos einen wichti-

gen Platz ein“.<sup>1</sup> Ein Jahr nach Havyrliv äußerte sich im Jahre 2004 auch der Germanist und Übersetzer Jurko Prochas’ko (der jüngere Bruder von Taras Prochas’ko) in einem ausführlichen Interview in der „Zeit“ zur zeitgenössischen Literatur aus Galizien. Prochas’ko betonte hier die Glorifizierung und Mythologisierung der österreichischen kakanischen Literatur in den ersten Jahren der ukrainischen Unabhängigkeit ab 1991 und bezeichnete Jurij Andruchovyč als „einen der wunderbarsten Poeten der alten galizischen, mitteleuropäisch-österreichischen Vergangenheit“.<sup>2</sup> Neben den metapoetischen Kommentaren von Havyrliv und Prochas’ko, die als galizische Autoren gleichzeitig ja selbst auch Bestandteil jener kulturellen Konstellation sind, die sie in ihren erwähnten Texten kommentieren, tritt 2004 dann noch Karin Warter, die in diesem Jahr gemeinsam mit Alois Woldan eine Anthologie ukrainischer Gegenwartsliteratur veröffentlichte. In ihrem Vorwort verweist Warter nun ebenfalls auf die Relevanz der kakanischen Vergangenheit für die kulturelle Gegenwart in Galizien, wenn sie bemerkt: „Gleichzeitig ist es gerade das galizische Erbe, die k. u. k.-Zeit, als noch Ukrainer, Polen, Juden und Österreicher diese Region bevölkerten, das bei der gegenwärtigen westukrainischen Identitätssuche wiederbelebt wird.“<sup>3</sup>

Die von Havyrliv, Prochas’ko und Warter konstatierte Hinwendung zur Monarchie geschieht in den Texten der ukrainischen Autoren freilich keinesfalls im Zeichen einer simpel gestrickten Habsburg-Nostalgie, sondern unter Einsatz postmoderner Verfahren, aufgrund derer die in den Texten aufgerufenen kakanischen Elemente in ihrer Wertigkeit relativiert werden. Man könnte hier also von einer von innen her in Szene gesetzten Aushöhlung des von Claudio Magris penibel beschriebenen Habsburger-Mythos sprechen.<sup>4</sup> Dieser ironische und auf genauer Kenntnis der entsprechenden Texte beruhende Umgang mit dem österreichischen Erbe ist dabei kein Zufall, sondern verdankt sich im Falle von Andruchovyč und Havyrliv einem Studium der Germanistik und einer intensiven Beschäftigung mit Österreich und der österreichischen Literatur: Beide Autoren haben mehrmals in Österreich gelesen, Havyrliv verbrachte längere Zeit in Wien, übersetzte unter anderem Trakl, Rilke, Celan und Christine Lavant ins Ukraini-

---

<sup>1</sup> Havyrliv, T.: Das Projekt „Ukraine“: Identitätssuche der zeitgenössischen ukrainischen Literatur. In: Die Ukraine in Europa. Aktuelle Lage, Hintergründe und Perspektiven. Hrsg. von Juliane Besters-Dilger unter Mitarbeit von Irma Oswald. Wien – Köln – Weimar 2003 (Buchreihe des Institutes für den Donauraum Bd. 9), 453–463, hier 458.

<sup>2</sup> „Diese leere Muschel, die übrig geblieben ist...“. Ein ZEIT-Gespräch mit dem Lemberger Literaturwissenschaftler Jurko Prochasko über Galizien und das Erbe des Vielvölkerstaates in der heutigen Westukraine. Das Gespräch führte Doris Liebermann. DIE ZEIT vom 30. Dezember 2004, 50.

<sup>3</sup> Warter, K.: Vorwort. In: Zweiter Anlauf. Ukrainische Literatur heute. Hrsg. von Karin Warter und Alois Woldan. Passau 2004, 7–10, hier 9.

<sup>4</sup> Magris, C.: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Vom Verfasser autorisierte Übersetzung von Madeleine von Pászatory. 2. Aufl., Salzburg 1998 [Erstausgabe 1966, ital. Original 1963].

## Der Habsburger-mythos als Moment einer regionalen Identität Galiziens?

sche und hat sich in Essays mit österreichischen Autoren wie Trakl und Bernhard befaßt.<sup>5</sup>

Havryliv hat nun in seine Essays wie auch in seine Gedichte mehrmals Elemente eingebaut, die auf die Donaumonarchie verweisen. Diese beanspruchen in den Texten des Autors freilich niemals eine zentrale Position, sondern funktionieren wie auch bei Andruchovyč und Prochas'ko als punktuell eingesetzte Spurenelemente, die in der Art eines Palimpsestes unter der Textoberfläche durchschimmern und auf diese Weise die Erinnerung an eine frühere, aber in der Gegenwart nach wie vor präsenzte kulturelle Konstellation aufrufen. So finden sich in Havrylivs 1995 veröffentlichtem Gedichtband *Arabesky pam'jati* [Arabesken des Gedächtnisses] gleich zwei Gedichte, die mit der Donaumonarchie in jeweils eigener Weise verbunden sind. Das aus drei Teilen bestehende Gedicht *Cisar* [Der Kaiser] trägt im Untertitel die Ergänzung „Lekcija z istoriji“ [Eine Geschichtsstunde], deren pädagogischer Nutzen freilich fraglich bleibt. Im mittleren Teil des Gedichts entfaltet der Autor die Szenerie eines luxuriösen Balls zu Ehren des im Titel angesprochenen Imperators, wobei Ort und Zeit der Handlung völlig im Ungewissen bleiben. Dies freilich mit einer signifikanten Ausnahme: Die ersten zwei Strophen des Mittelteiles werden jeweils mit der Zeile „Chtos' u Sarajevomu vbytyj napoval“ [Irgend jemand wurde in Sarajevo mit einem Schlag ermordet] abgeschlossen – so wird zwar der Schauplatz des Attentats auf Thronfolger Franz Ferdinand vom Juni 1914, das den Ersten Weltkrieg auslösen und letztlich zum Untergang der Monarchie führen sollte, beim Namen genannt, der Name des Opfer dieses Attentats im Sinne einer Dekonstruktion des Habsburger-Mythos aber ausgespart und durch das Indefinitpronomen „chtsos“ [irgendwer] ersetzt;<sup>6</sup> am Schluß der dritten und letzten Zeile des Gedichts wird dann durch die Verkürzung auf „Chtos' vbytyj napoval“ [Irgend jemand wurde mit einem Schlag ermordet] neben dem Namen auch noch der Schauplatz des Attentats, also die Stadt Sarajevo, getilgt – das kulturelle Gedächtnis, so könnte man schlußfolgern, ist hier nicht mehr in der Lage, die mit den Habsburgern verbundene Geschichtlichkeit aufzurufen.

Im selben Gedichtband Havrylivs findet sich nur zwei Seiten weiter ein Gedicht mit dem Titel *Vysokyj zamok* [Das Hohe Schloß], das regionale Identität urban an Lemberg, die Hauptstadt des ehemaligen Kronlandes Galizien und Lodomerien anbindet; das Hohe Schloß steht aber nicht nur für eine Sehenswürdigkeit in der Stadt selber, sondern auch für eine Reihe polnischer Erinnerungstexte wie Stanisław Lems Erinnerungen mit dem analogen polnischen Titel *Wysoki zamek* [Das Hohe Schloß] oder Józef Wittlins Reminiszenzen *Mój Lwów* [Mein Lemberg] – Texte, die ein sowjetischen Unifizierungstendenzen zuwiderlaufen-

---

<sup>5</sup> Vgl. in dieser Beziehung auch Havrylivs 2001 erschienene Essaysammlung *Znaky času. Proby pročytannja* [Zeichen der Zeit. Lektüreversuche], in der etwa Beiträge zu Trakl und Bernhard enthalten sind.

<sup>6</sup> Havryliv, T.: *Arabesky pam'jati* [Arabesken des Gedächtnisses]. Kyjiv 1995, 48.

des multinationalen Lemberg der Vergangenheit evozieren, in dem unter anderem Kaiser Franz Joseph bei Wittlin einen ins Anekdotenhafte entrückten Kurzauftritt hat<sup>7</sup> und die einem ukrainischen Publikum lange Jahre hindurch nicht zugänglich waren.<sup>8</sup> Bezeichnenderweise wird nun gerade in diesem Gedicht eine Spur zu einem Autor gelegt, der mit der Stadt Lemberg und Józef Wittlin persönlich verbunden war<sup>9</sup> und der für die Genese des Habsburger-Mythos in der österreichischen Literatur von besonderem Interesse ist.<sup>10</sup> Havrylivs Erwähnung des Adelsgeschlechts von Trotta führt direkt in Joseph Roths Romane *Radetzky-Marsch* und *Die Kapuzinergruft*, wird durch das unmittelbare, im Zeichen der Postmoderne Fakten und Fiktion kombinierende Nebeneinanderstellen mit dem Adelsgeschlecht von Goethe in ihrer Valenz aber sofort wieder relativiert.<sup>11</sup>

Ein weiteres instruktives Beispiel für die Multinationalität der galizischen Region ist der Band *Moja Europa. Dwa eseje o Europie zwanej Środkową* [Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannte Mitteleuropa], der 2001 parallel in Polen und in der Ukraine erschien und der jeweils einen längeren Essay des ukrainischen Schriftstellers Jurij Andruchovyč und des polnischen Schriftstellers Andrzej Stasiuk enthält. In Andruchovyčs mit *Central'no-schidna revizija* [Mittelöstliches Memento] betitelmten Beitrag ist analog zu den Texten von Tymofij Havryliv das kakanische Moment in den verschiedenen Passagen des Textes ebenfalls in auffälliger Weise bemerkbar. Es sind auch hier Bruchstücke, die den Text durchziehen und auf eine dahinterliegende übergeordnete Konzeption verweisen; sie sind jedoch freilich keinesfalls als Nostalgie für eine unwiederbringlich vergangene geschichtliche Epoche zu verstehen, sondern werden ganz im Zeichen der Postmoderne, deren Ausformung in der ukrainischen Literatur Andruchovyč über sein Schreiben zweifellos zuzuordnen ist, mit den Mitteln der Ironie von innen heraus unterminiert.

So evoziert Andruchovyč gleich im ersten Kapitel des Essays seine galizische Kindheit inmitten von Veranden und Mansarden, die zu Zeiten des Fin de

---

<sup>7</sup> Der Lemberger Bürgermeister Ciuchciński präsentiert Seiner Majestät das Opernhaus seiner Stadt und erwidert in der Aufregung auf das Lob aus höchstem Munde (auf deutsch im polnischen Text): „Jawohl, Majestät! Die Sänger sind gut, nur die Choren sind schlecht!“ Wittlin, J.: *Mój Lwów* [Mein Lemberg]. Warszawa 1991, 36 [Erstausgabe 1946].

<sup>8</sup> Zur literarischen Darstellung des multinationalen Lemberg vgl. Woldan, A.: Der Stadttext von Lemberg / Lwów / L'viv / Leopold als Beispiel einer regionalen Identität. In: Herausforderung Osteuropa. Die Offenlegung stereotyper Bilder. Hrsg. von Thede Kahl, Elisabeth Vyslouzil und Alois Woldan. Wien – München 2004 (Schriftenreihe des österreichischen Ost- und Südosteuropainstituts Bd. 29), 122–134. Józef Wittlins *Mein Lemberg* wurde von Jurko Prochas'ko ins Ukrainische übersetzt.

<sup>9</sup> Vgl. Orłowski, H.: Joseph Roth und Józef Wittlin oder das ungleiche Dioskurenpaar. In: *Komparatistik. Theoretische Überlegungen und südosteuropäische Wechselseitigkeit*. Festschrift für Zoran Konstantinović. Hrsg. von Fridrun Rinner und Klaus Zerinschek. Heidelberg 1981 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 3. Folge, Bd. 51), 443–448.

<sup>10</sup> Vgl. zu Roth in diesem Kontext: Magris: *Der habsburgische Mythos* 255–265.

<sup>11</sup> „Svoji fon G'ote i fon Trotta“. Havryliv: *Arabesky pamjati* 50.

## Der Habsburger-mythos als Moment einer regionalen Identität Galiziens?

siècle modern waren, um die Zeitenwende, die man seinen Worten nach in der Provinz als nicht so dämonisch empfand wie in Wien. Freilich betont Andruchovyč anschließend daran sofort die Vergangenheit dieser Szenerie: Die von ihm hier geschilderte Welt lag zur Zeit seiner Geburt schon in Trümmern. Somit kann sich der Autor auch nicht an das Ganze erinnern, es bleiben also nur Erinnerungsfragmente an diese – frei nach Stefan Zweig – Welt von gestern. Eine Spur dieser Erinnerung führt freilich wieder zu jener historischen Figur aus dem Herrscherhaus, die Tymofyj Havryliv in seinem Gedicht *Der Kaiser* eben gerade nicht nennen wollte. Andruchovyč beschreibt „jene seltsam gebeugten alten Männer und Frauen, die im galizischen Dialekt fluchten und lateinische Sprüche aus dem Gymnasium auswendig hersagen konnten und sich noch in den Jahren Chruschtschows und der *Beatles* [kursiv im Original] so kleideten, als wären sie gerade aus der Tür getreten, um den Erzherzog Franz Ferdinand zu begrüßen.“<sup>12</sup> Diese alten Menschen, deren Altersgeruch Andruchovyč noch im Gedächtnis haftet (wodurch das Abgelebte der heraufbeschworenen Epoche unterstrichen wird), werden dann freilich mit einem Namen verbunden, der wie wenig andere für die multinationale Identität des galizischen Raumes steht. Im esoterischen kaiserlich-königlichen Klub „Bruno Schulz“, zu dem sich laut Andruchovyč die alten Leute zusammengeschlossen haben, ist das Kakanische ebenso enthalten wie die totalitären Annutungen des 20. Jahrhunderts: Der 1892 im galizischen Drohobyč (poln. Drohobycz) geborene Schulz war jüdischer Herkunft, studierte im kaiserlichen Wien und wurde späterhin durch sein schmales erzählerisches Werk zu einem der bedeutendsten polnischen Autoren des 20. Jahrhunderts; 1942 wurde er im Getto seiner Heimatstadt, wohin er als Zeichenlehrer zurückgekehrt war, auf offener Straße von einem Gestapomann erschossen. Für das Kakanische, in dessen Rahmen ihn Andruchovyč in postmodern-spielerischer Weise hineinstellt, hatte Schulz freilich absolut nichts übrig, im Gegenteil: in seiner Erzählung *Wiosna* [Der Frühling] reduziert er Kaiser Franz Joseph auf die Größe einer Briefmarke.<sup>13</sup>

Auch im dritten Kapitel seines Essays operiert Andruchovyč mit einer analogen Technik, die diverse Splitter des Kakanischen gegeneinanderschneidet. Im Zeichen des postmodernen Interesses für die verschiedenen Formen der Schriftlichkeit, für alte Dokumente, Briefe und Karten, dekliniert Andruchovyč

---

<sup>12</sup> Andruchowytch, J. / Stasiuk, A.: Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannte Mitteleuropa. Aus dem Ukrainischen von Sofija Onufriv und aus dem Polnischen von Martin Pollack. Frankfurt am Main 2004 (edition suhrkamp 2370), 10. – Das ukrainische Original des Textes war mir bedauerlicherweise nicht zugänglich.

<sup>13</sup> Vgl. zu dieser Erzählung Kośny, Witold: „Bo czymże jest wiosna, jeśli nie zmartychwstaniem historyj“ (Zu Bruno Schulz' Erzählung „Wiosna“). Zeitschrift für Slavische Philologie LV (1995/96), 313–322, sowie Krzysztoforska-Doschek, Jolanta: Das Bild Franz Josephs in der Erzählung *Wiosna* von Bruno Schulz. In: An meine Völker. Die Literarisierung Franz Joseph I. Hrsg. von Leopold R. G. Decloedt. Bern 1998, 185–193.

diese Formen gleichsam durch und eröffnet die entsprechende Auflistung mit alten Landkarten, die neben schlummernden karpatischen Vulkanen auch diverse, laut Verfasser längst in Vergessenheit geratene lokale Konstrukte à la Böhmen, Galizien oder Cisleithanien verzeichnen – man darf wohl annehmen, daß es sich hier um eine Karte der Monarchie handelt. Von noch größerer Bedeutung für Andruchovyč sind alte Kursbücher, aus denen hervorgeht, daß zwischen Lemberg und Venedig zwei Züge verkehrten, der eine über Wien-Innsbruck und der andere über Budapest-Belgrad.<sup>14</sup>

Diese Erwähnung der Eisenbahnverbindungen führt zu einem anderen, früheren Essay von Andruchovyč, in dem die Relevanz der Monarchie für eine spezifische regionale Identität Galiziens besonders deutlich wird. In *Erz-herz-perz* aus dem Jahre 1994 evoziert bereits der Titel einen spielerischen Umgang mit dem kakanischen Erbe, das hier in Form eines riesigen Hutes, den die Gattin des Thronfolgers Franz Ferdinand bei ihrer Fahrt durch Stanislau getragen hat, präsent ist (laut Andruchovyč hat seine Großmutter als zwölfjähriges Mädchen diese Fahrt noch selbst erlebt).<sup>15</sup> Andruchovyč singt in diesem Essay ein in fünf Punkte gegliedertes Loblied auf das Alte Österreich, das sich analog zu seinem *Mittelöstlichen Memento* aus dem Jahre 2001 wiederum an den Fahrplänen der Eisenbahn orientiert. In der hier evozierten Westbindung Galiziens unter gleichzeitiger Absage an die Sowjetunion kann man wiederum ein Indiz für die spezifisch galizische Regionalität erkennen:

Fünftens und letztens schließlich hatte es [nämlich das selige Österreich] uns neue geographische Perspektiven erschlossen, es hat uns gelehrt, nach Westen zu blicken und uns an der zarten Dämmerung des Okzidents zu delectieren. Kaum zu glauben, daß es Zeiten gab, da meine Stadt Teil eines staatlichen Organismus war, zu dem nicht Tambow und Taschkent, sondern Venedig und Wien gehörten! Die Toskana und die Lombardei befanden sich innerhalb derselben Grenzen wie Galizien und Transsylvanien.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts hätte ich kein Visum gebraucht, um mit Rilke zusammenzutreffen oder vielleicht mit Gustav Klimt, und um nach Krakau, Prag, Salzburg oder Triest zu gelangen, hätte es genügt, eine Fahrkarte für den jeweiligen Zug zu lösen. Allen, die daran zweifeln, sei empfohlen, sich einmal mit den Fahrplänen der k. k. Staatsbahn zu beschäftigen.<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Andruchowytš / Stasiuk: Mein Europa 16.

<sup>15</sup> Andruchowytš, J.: Das letzte Territorium. Essays. Aus dem Ukrainischen von Alois Woldan. Frankfurt am Main 2003 (edition suhrkamp 2446), 39.

<sup>16</sup> Ebenda 42. – Vgl. im Original: „Narešti, po-p”jate, – vona vydkryla dlja nas novi heohrafični možlyvosti, navčyvyšy dyvytysja na Zachid z ljubov”ju do joho nižnoho smerkannja. Podumaty til’ky – buly j taki časy, koly moje misto naležalo do jedynoho deržavnogo utvorennja ne z Tambovom i Taškentom, a z Venecijeju ta Vijeňnoju! Toskana j Lombarদিয়া perebuvaly v mežach, jedynych iz Halyčynoju ta Transyl’vanijeju. Na počatku stolittja ja ne potrebuvaly by vizy dlja toho, ščoby zustrytysja z Ril’ke abo, skažimo, Gustavom Klimtom, a dlja toho, ščoby zityj z potjaha u Krakovi, Prazi, Zal’čburzi čy Trijesti, potriben byv by til’ky

## Der Habsburger-mythos als Moment einer regionalen Identität Galiziens?

Und noch ein abschließender Sprung zurück zum zuerst referierten Essay von Andruchovyč; die bei den Landkarten begonnene und über die Kursbücher weitergezogene Folge verschiedener medialer Vermittlungsinstanzen der Vergangenheit findet ihre Fortsetzung in vergilbten Zeitschriften und Büchern sowie Straßenschildern in einer der Sprachen des Imperiums (wiederum also die Multilingualität der Monarchie) und schließlich in Bildern von Kaiser Franz Joseph, Taras Ševčenko, Mychajlo Hruševs'kyj und Sigmund Freud – zentrale Gestalten der ukrainischen wie auch der österreichischen Geschichte und Kultur werden hier aus der post festum angelegten Perspektive des sammelnden und archivierenden Betrachters der Bilder ineinander verschränkt;<sup>17</sup> neben dem österreichischen Monarchen und dem Begründer der Psychoanalyse stehen der ukrainische Nationaldichter Taras Ševčenko sowie Mychajlo Hruševs'kyj, Historiker und 1917 Präsident des Ukrainischen Zentralrats, der zum Ansatzpunkt einer kurzlebigen und letztlich fehlgeschlagenen Eigenstaatlichkeit der Ukraine nach dem Ersten Weltkrieg wurde. Der Kaiser wird hier zwar nicht wie bei Bruno Schulz auf die Größe einer Briefmarke reduziert, stellt andererseits aber auch nicht mehr dar als ein Bild neben anderen und wird mit seinem politischen Erbe Hruševs'kyj konfrontiert.

Im Zeichen eines analog gehaltenen Möglichkeitssinns steht auch die Art und Weise, wie Andruchovyč Joseph Roth in seinen Text einbaut: Die Formulierung vom „Versprechen der Karpaten“, wie Joseph Roth angeblich geschrieben hätte,<sup>18</sup> verschiebt Roth in den Modus des Möglichen und steht damit in Kontrast zu jenem Umgang mit dem österreichischen Autor, den Andrzej Stasiuk in seinem Parallelessay mit dem Titel *Dziennik okrętowy* [Logbuch] pflegt; Roth steht hier neben anderen mitteleuropäischen Autoren wie Danilo Kiš oder Bohumil Hrabal auf dem Lektüreprogramm des Verfassers,<sup>19</sup> der von Andruchovyč als Element einer regionalen galizischen Identität in Angriff genommene ironisch gebrochene Umgang mit den Habsburgern und dem auf ihnen gründenden Mythos unterbleibt bei Stasiuk, wenn er bemerkt: „Ich sollte über die Habsburger schreiben, über die Hofburg oder wenigstens das Café Central und die Gipsfigur von Peter Altenberg, aber mir fallen nur unwichtige Einzelheiten und Begebnisse ein,

---

kvytok na označenyj potjah. Usich, chto v e'omu sumnivajet'sja, zaprošuju dyvytysja na vže zhaduvanu mnoju mapu cisars'ko-korolivs'kych zaliznyčykh spolučen'." Andruchovyč, J.: *Dezorijentacija na miscevošti. Sproby* [Desorientierung vor Ort. Versuche]. Ivano-Frankivs'k 1999, 8.

<sup>17</sup> Andruchovytsch / Stasiuk: *Mein Europa* 16. – Vgl. zur Perspektive des Archivars auf eine deutlich in Richtung der Habsburgermonarchie hin mythologisierte Vergangenheit Galiziens in den Essays von Andruchovyč auch Andrusiv, Stefanija: *Das Spiel mit der Geschichte auf ukrainische Art*. In: „*Na krylach nauky*“. Valerij M. Mokenko zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Alexander Kratochvil und Rolf Göbner. Aachen 2005 (Greifswalder Ukrainistische Hefte, Heft 2), 204–214, hier 211.

<sup>18</sup> Andruchovytsch / Stasiuk: *Mein Europa* 63.

<sup>19</sup> Andruchovytsch, J. / Stasiuk, A.: *Moja Europa. Dwa eseje o Europie zwanej Środkową* [Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannte Mitteleuropa]. Wołowiec 2001, 112.



die sich auch anderswo hätten ereignen können“.<sup>20</sup> Für Stasiuk, unter dessen belletristischen Arbeiten sich auch ein zuerst 1995 veröffentlichter Band mit dem Titel *Opowieści galicyjskie* [Galizische Geschichten] befindet, spielt der postmodern-ludistische Umgang mit dem Habsburger-Mythos anders als bei Andruchovyč<sup>21</sup> ganz offensichtlich keine Rolle. Stasiuk präsentiert in seinen Erzählungen eine leere postkommunistische Welt an der Peripherie der polnischen Kultur,<sup>22</sup> in der das Österreichische keinerlei mythenbildendes Potential mehr besitzt. Die Reihen von leeren Kaffeepackungen „Gold Wiener“ (so auf deutsch im polnischen Text)<sup>23</sup> sind nicht mehr in der Lage, jenen Österreich-Mythos auf der Wortebene im Bereich von Küche und Gastronomie zu generieren, den Alois Woldan 1996 anhand zahlreicher Beispiele aus der polnischen Literatur nach 1945 aufgewiesen hat,<sup>24</sup> sondern vereinigen sich mit den leeren DAB-Bierdosen und den Kartons von Maxim Brandy zu einem abgelebten Ensemble der kapitalistischen Warenwelt. Analoges gilt auch für den österreichischen Friedhof, der in Stasiuks galizischen Erzählungen dann noch als zweites in Richtung Österreich verweisendes Element Erwähnung findet.<sup>25</sup>

Beim dritten ukrainischen Autor aus Galizien, der hier zu referieren ist, handelt es sich um den 1968 geborenen ausgebildeten Botaniker Taras Prochas’ko, der im Jahre 2002 den von der Kritik vielbeachteten Roman *Neproستی* vorlegte; den Text könnte man wohl am ehesten als postmodern inspirierte, von den letzten Jahren der Monarchie bis hin in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg reichende Familiensaga aus den Karpaten bezeichnen, in deren Ablauf die „neproستی“, höhere Wesen mit übernatürlichen Fähigkeiten, immer wieder eingreifen. Allein schon die Namen der handelnden Figuren, wie Franz, Sebastian oder Anna (so heißen alle genealogisch aufeinanderfolgende Frauenfiguren), verleihen dem Text eine nicht-ukrainische Färbung.

---

<sup>20</sup> Andruchowytsch / Stasiuk: Mein Europa 94. Vgl. im Original, wo (auch dies vielleicht ein Indiz für Stasiuks Desinteresse an kakanischen Angelegenheiten) fälschlicherweise von einer Figur Arthur Schnitzlers die Rede ist: „Powinienem pisać o Habsburgach, o Hofburgu albo przynajmniej o ‚Cafe Central‘ i woskowej figurze Schnitzlera, a przychodzą mi do głowy tylko nieistotne szczegóły i zdarzenia, które mogłyby się wydarzyć gdziekolwiek indziej.“ Andruchowytsch / Stasiuk: Moja Europa 92.

<sup>21</sup> Zu einem Vergleich der Mitteleuropa-Konzeptionen bei Stasiuk und Andruchovyč vgl.: Hänchen, S.: Mitteleuropa redivivus? Stasiuk, Andruchovyč und der Geist der Zeit. *Osteuropa* 54/1 (2004), 43–56: Hänchen verweist auf die Funktionalisierung der Habsburgermonarchie als positiver und häufig kritiklos gesehener Bezugspunkt für polnische Autoren wie etwa Józef Wittlin (47), geht auf die Bedeutung der Monarchie für Jurij Andruchovyč hingegen nicht weiter ein.

<sup>22</sup> Vgl. zu dieser Frage (freilich ohne Bezugnahme auf die Galizischen Geschichten): Prunitsch, Christian: „Ostatni obwarzanek Rzeczypospolitej“. Andrzej Stasiuk und die Ränder der polnischen Kultur. *Zeitschrift für Slavistik* 50 (2005), 46–57.

<sup>23</sup> Stasiuk, A.: *Opowieści galicyjskie* [Galizische Geschichten]. Wyd. 4, Wołowiec 2001, 16 [Erstausgabe 1995].

<sup>24</sup> Woldan, A.: *Der Österreich-Mythos in der polnischen Literatur*. Wien – Köln – Weimar 1996 (Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur Bd. 39), 56ff.

<sup>25</sup> Stasiuk: *Opowieści galicyjskie* 64.

## Der Habsburger-mythos als Moment einer regionalen Identität Galiziens?

Auch in diesem Roman, der sich über Kapitelüberschriften wie „68 zufällige erste Sätze“ oder „Die erste alte Photographie“ als postmoderner, im Zeichen von Pluralität und Intermedialität stehender Text ausweist, spielt der Habsburger-Mythos in Form von in den Text eingestreuten Verweisen in Richtung der Donaumonarchie eine nicht unwesentliche Rolle. So erfährt man etwa, daß Sebastian im Jahr 1909 gemeinsam mit den Eltern einen ganzen Monat in Triest, dem größten Hafen der Monarchie, verbracht hat, oder daß im Jahre 1910 eigens zwei ukrainische Abgeordnete zum Wiener Reichstag, nämlich Mykola Lahodyns'kyj und der bekannte ukrainische Schriftsteller Vasyľ Stefanyk, nach Jalivec' in die Karpaten gekommen sind.<sup>26</sup> Auch Prochas'ko setzt diese Elemente freilich keinesfalls rein positivwertig, sondern konfrontiert sie mit Realien, die eher dazu geeignet sind, den Habsburger-Mythos zu demontieren, wie etwa mit den Orten Gmünd und Talerhof, wo sich während des Ersten Weltkriegs österreichische Internierungslager befanden, in denen Ukrainer aus Galizien aufgrund einer befürchteten Kollaboration mit den Russen unter härtesten Bedingungen festgehalten wurden.<sup>27</sup>

Eine andere, bereits von Andruchovyč her bekannte Möglichkeit der Dekonstruktion des Mythos bietet dessen Verschiebung hin in den Bereich des Möglichen – so kann das Wasser der Teresva laut einer Passage des Romans über die Theiß nach einigen Tagen in die Donau gelangen und sich dort entweder nach Wien oder in Richtung Delta wenden,<sup>28</sup> die auch von Andruchovyč thematisierte Mehrsprachigkeit als Teil des Habsburger-Mythos wird von Prochas'ko ebenfalls in postmoderner Weise travestiert: Während Sebastian in seiner Kneipe Kaffee mit Haschisch zubereitet, unterhält sich Anna mit vier Rastamännern aus Jamaika – Berufskillern der Mafia von Szeged –, indem sie ein und das selbe Wort auf ukrainisch, huzulisch, polnisch, deutsch, slowakisch, tschechisch, rumänisch und ungarisch sagt und die Jamaikaner raten läßt, um welchen Begriff es sich dabei wohl handeln mag.<sup>29</sup>

In allen hier referierten Textproben – den Gedichten von Tymofij Havryliv, den Essays von Jurij Andruchovyč und dem Roman *Neprosti* von Taras Prochas'ko – ist also die Habsburgermonarchie als eine von mehreren thematischen Folien präsent. Dies geschieht jedoch nicht in Form eines reflexionslosen und verklärenden Blicks zurück, sondern aus einer postmodern inspirierten Perspek-

---

<sup>26</sup> Prochas'ko, T.: *Neprosti*, Ivano-Frankivs'k 2002, 9 bzw. 59. – Lahodyns'kyj wurde 1907 und 1911 in den Reichsrat gewählt, wo er unter den ukrainischen Abgeordneten auch organisatorisch tätig war, und Stefanyk war von 1908 an bis zum Auseinanderbrechen der Donaumonarchie Abgeordneter zum Reichsrat; zur Darstellung Franz Josephs in seinen Texten vgl.: Simonek, S.: Der „abstrakte Monarch“ Kaiser Franz Joseph I. in der galizisch-ukrainischen Literatur der Jahrhundertwende. In: *An meine Völker. Die Literarisierung Franz Joseph I.* Hrsg. von Leopold R. G. Declodt. Bern 1998, 237–253, hier 246–249.

<sup>27</sup> Prochas'ko, T.: *Neprosti* 78.

<sup>28</sup> Ebenda 107.

<sup>29</sup> Ebenda 108.

## **Stefan SIMONEK**

tive heraus, die sämtliche in die jeweiligen Texte eingelagerten kakanischen Splitter einem ironischen und travestierenden, immer aber relativierenden Zugriff aussetzt und sie dadurch einer stabil gesetzten positiven Wertigkeit beraubt. Darüber sollte aber nicht übersehen werden, daß gerade der wiederholte Rekurs auf den Habsburger-Mythos, der in diesen Texten einer jungen Generation ukrainischer Autoren aus Galizien zu beobachten ist, ganz offensichtlich einer bestimmten Regelmäßigkeit unterliegt und das kulturelle Gedächtnis an eine Epoche der eigenen Geschichte wachhält, deren zumindest relative Pluralität und Toleranz angesichts der später folgenden Totalitarismen des 20. Jahrhunderts für die eigene regionale Identität immer noch von Interesse ist.